

Thesenpapier Ortfried Schäffter  
Juni 2006

## **Erkenntnis und Wissen schaffen und sichern:**

### **Forschungskultur als partizipatorische Lernkultur?**

#### **1. Das vorherrschende Selbstverständnis von Wissenschaftlichkeit und von Forschung:**

##### **Theoretische Rekonstruktion oder reflexives Praxiswissen?**

Systemtheoretisch lassen sich unter sozialwissenschaftlichem Erkenntnisinteresse zwei gegensätzliche Forschungszugänge unterscheiden, die in je unterschiedlicher Weise auf die Frage antworten, inwieweit das primäre praktische Engagement und Involviertsein in den Relevanzbereich eines Systemkontextes für die Forschung erforderlich ist und in seiner konstitutiven Bedeutung berücksichtigt werden sollte.

##### (1) Theoretische Rekonstruktion

Im ersten Fall geht es darum, dass ein (Kommunikations-)System ein anderes Sinnsystem bei der Selbstbeobachtung forschend beobachtet und es aus seiner disziplinär spezifischen Sicht **theoriegeleitet** rekonstruiert. Lernprozesse werden in diesem Fall über **Irritation** durch wissenschaftliche Fremdbeobachtung und externe Deutungen angeregt.

##### (2) Systemische Praxis

Im Gegensatz zur **theoretischen Rekonstruktion** eines Sinnsystems aus der Deutungsperspektive eines anderen beruht **systemische Praxis** auf einer reflexiven Handlungsstrategie: die Beobachterposition berücksichtigt das eigene Beteiligtsein im Sinnsystem und ihre strukturelle Verstrickung in den „Gegenstand“ der Erkenntnis oder der Einflussnahme als eine konstitutive Voraussetzung für das Gelingen. Systemische Forschungspraxis überwindet den dualistischen Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt dadurch, dass sich die Beobachterposition als integraler Bestandteil ihres „Gegenstands“ verstehen lernt und sich gerade hierüber die Voraussetzungen des Erkennens und der relevanten Einflussnahme erschließt. Erst in einem solchen Verständniszusammenhang ist **Nachhaltigkeit reflexiver Wissensproduktion** innerhalb eines Projektvorhabens strukturell verankert und das klassische Transferproblem vermieden.

#### **2. „Doppelte Hermeneutik“ als erkenntnistheoretisches Prinzip**

Sozialwissenschaftliche Forschung hat es mit einem selbstinterpretativen „Gegenstand“ zu tun. Sie beobachtet und beschreibt daher einen „Objektbereich“, der sich selbst bereits unabhängig von wissenschaftlichen Bemühungen nach eigenen Kriterien beobachtet und alltagsweltlich beschreibt. Sozialwissenschaftliche Forschung beobachtet gesellschaftliche Selbstbeobachtungen und beteiligt sich in ihrem spezifischen Vokabular an den alltagsweltlichen Selbstbeschreibungen ihrer Gegenstandsbereiche, die gleichzeitig ihre gesellschaftliche Umwelt darstellen. „Hermeneutisch“ meint in diesem Zusammenhang, dass

aufgrund ihres selbstinterpretierenden Forschungsgegenstands, Sozialwissenschaft, unabhängig von ihrem spezifischen Ansatz, notwendigerweise sinnerschließend und sinndeutend wirksam wird und zwar auch dann, wenn sie sich auf objektivierende Verfahren der social fact analysis beschränkt. In ihrem konstitutiven Bezug auf sozialen Sinn unterscheidet sie sich von naturwissenschaftlich „erklärenden“ Ansätzen und ihren „nomothetischen“ (auf Gesetzmäßigkeiten zielenden) Ausagesystemen.

Als Spezifikum wird somit erkennbar, dass sozialwissenschaftliche Forschung in ihrem jeweiligen Forschungsinteresse, vor allem aber in ihrem praktischen Forschungshandeln und ihren Forschungswirkungen **rekursiver Bestandteil eben des Gegenstandsbereichs** ist, den sie wissenschaftlich zu erforschen trachtet. Eine „Verdopplung“ ihres hermeneutischen Vorgehens zeigt sich einerseits darin, dass die Beobachtungskategorien aus den alltagsweltlichen Beschreibungen ihres Forschungsgegenstands entstammen und bisweilen sogar bei aller Bedeutungsdivergenz in ihrem Vokabular übereinstimmen. Andererseits finden sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und viele ihrer kategorialen Beschreibungsmuster wieder Eingang in die Selbstbeschreibungen ihres selbstinterpretierenden Forschungsgegenstands, der sich hierdurch verändert und damit in Folge neue gesellschaftliche Ausgangsbedingungen für daran anschließende Forschungsvorhaben schafft. Insgesamt führt dies zu einer fortlaufenden Veränderung des gesellschaftlichen Forschungsgegenstands im Zuge wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung. Sozialwissenschaftliche Forschung wirkt somit als **strukturelle Intervention** auf den gesellschaftlichen Gegenstandsbereich ihres Erkenntnisinteresses. Sie wird damit zu einer „**reflexiven Veränderungsinstanz**“ und damit zum **Bestandteil der Selbstbeschreibungen** ihres selbstinterpretierenden Beobachtungsgegenstands. In Bezug auf die **Nachhaltigkeitsproblematik** ist eben dies zu sichern und zu überprüfen.

Grundsätzlich wird ein struktureller Konnex erkennbar zwischen sozialwissenschaftlicher Forschung und „strukturvermitteltem reflexivem Lernen“. Doppelte Hermeneutik lässt sich daher als wichtiges Merkmal einer „Reflexiven Moderne“ und ihren strukturellen Transformationsprozessen auffassen. Bei sozialwissenschaftlicher Forschung wird es daher erforderlich, Wirkungen auf die **Selbstbeobachtungen** und **Selbstbeschreibungen** ihres gesellschaftlichen Umfeldes als **soziale Intervention** wahrzunehmen und konzeptionell zu berücksichtigen. In einer pädagogischen Perspektive ließe sich dabei Forschung als förderlicher Kontext für strukturelle Lernkontexte fassen. Diesen lernhaltigen Interventionscharakter gilt es bei pädagogischen Forschungskonzeptionen methodologisch zu berücksichtigen.

### 3. „Wissen vom Akteursstandpunkt aus“ ist reflektiertes Praxiswissen

Im Sinne einer konzeptionellen Berücksichtigung des Prinzips der Doppelten Hermeneutik ist eine systemische Forschungskultur als partizipatorische Lernkultur darauf angewiesen, das **eigene Beteiligtsein** und die strukturelle Verstrickung in den Forschungsgegenstand als methodische Verknüpfung von Gegenstand der Erkenntnis und der verändernden Einflussnahme im Sinne einer „**reflexiven Instanz**“ **des Praxisfeldes** zu konzeptionalisieren. Als Ausgangspunkt realisiert sich diese Bemühung methodisch in Form einer **Übernahme des Akteursstandpunkts** und setzt damit Entwicklungen, wie sie in pädagogischen Ansätzen einer „Neuen Lernkultur“ zum Ausdruck gelangen, analog in neueren Konzeptionen einer „Partizipatorischen Forschungskultur“ fort.

Bei der **Bestimmung des Akteursstandpunkts** gerät man leicht in die Gefahr, ihn mit der subjektiven Sicht konkreter Einzelpersonen gleichzusetzen und damit einem individualistischen Subjektbegriff aufzusitzen.

In der einschlägigen Literatur (vgl. Ole Dreier 1997, 16), vor allem aber im Diskurs um den „subjektwissenschaftlichen Ansatz“ in Anschluss an Klaus Holzkamp wurde eine Differenzierung herausgearbeitet, an der sich sowohl Nachhaltigkeit als auch das Verhältnis zum disziplinären Wissen klären lassen.

Zu unterscheiden sind:

1. eine objektivierbare **Akteursposition**, in der die sozialstrukturellen, institutionellen, oder sozialhistorischen **Kontextbedingungen** eines Akteurs oder von Akteursgruppen einer „selbstobjektivierenden“ reflexiven Deutung unterzogen werden. Hierzu bedarf der Akteur situationsübergreifender Deutungsschemata zur Selbstverortung in Form von reflexiv angelegter Beratung
2. eine **Deutungsperspektive** auf der Ebene **persönlicher Erfahrung**, mit deren Explizierung die zu klärende kontextuelle Position in ihrer subjektiven Bedeutsamkeit kommunikativ nachvollziehbar wird
3. der **Akteursstandpunkt** mit seinem spezifischen Praxiswissen erschließt sich erst, wenn die sozialstrukturelle Positionsbestimmung geklärt und mit der subjektiven Erfahrung in einem Prozess reflexiver Kontextbestimmung Beziehung gesetzt worden sind. Hierzu ist ein Durchlaufen mehrerer Reflexionsstufen erforderlich und dies in einem ständigen Wechsel zwischen  
- praxiskonstituierendem **Selbsta Ausdruck**, - distanznehmender **Selbstbeobachtung** und kommunikativ angelegter **Selbstbeschreibung**.